Was Diakoninnen und Diakone „bewegt“

© Petra Bork / pixelio.de

Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde des Vereins Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V.

Inhalt

Editorial

Das gute Wort: Zuhören Diakonin Barbara Hoffmann, Pirna

Der Himmel ist offen Diakon Christfried Vetter, Frohburg

Sind Sie der neue Pfarrer? Diakon Axel Höfer, Lichtenstein

Die Asylbewerber und ich Diakon Arndt Kretzschmann, Döbeln

Auf Schatzsuche Diakonin Simone Markus, Annaberg-Buchholz

Hospizdienst Diakon Volker Leutritz, Halberstadt

„Diakonische Nebentätigkeit Synode"
- **Das erste Mal** Diakonin Katrin Kauk, Bad Schlema
- **Vertretung unserer Gemeinschaft** Diakon Klaus Mehlhorn, Annaberg-Buchholz
- **Die geistliche Perspektive vor Augen** Diakon Thomas Lieberwirth, Eppendorf
- **Anregungen für den eigenen Dienst** Prof. Dr. Thomas Knittel, ehm

Staffel der Moritzburger Diakone Diakon M. Zimmermann, Moritzburg

Miteinander unterwegs Kristin Rößler, Anke und Michael Eichhorn

Ich packe meinen Koffer… Diakonin Ulrike Pentzold, Plauen

Geschichte mit Klaus Diakon Klaus Tietze, Moritzburg

Online einkaufen Rektor Dr. Christian Kahrs, ehm

Impressum **„Brief aus Moritzburg"**
Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.
Fotos: Petra Bork/pixelio.de, S. Hofschlaeger/pixelio.de, privat
Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann
Redaktionsschluss: 25. März 2015
Druck: Druckerei Thieme Meißen GmbH
Spendenkonto Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.
Bank für Kirche und Diakonie - LKG Sachsen eG
Kto-Nr. 16 11220 053, BLZ 350 601 90
BIC GENODED1DKD
IBAN DE11 3506 0190 1611 2200 53

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!

„Was Diakoninnen und Diakone bewegt“ wollen wir in diesem Brief ausschnittsweise benennen. Dabei war uns wichtig einmal hinzuschauen, was die „Moritzburger“ sonst noch, neben der eigentlichen diakonischen und religionspädagogischen Tätigkeit so treiben. Die Autoren für diesen Brief wurden um je ein Statement zu ihren „diakonischen Nebentätigkeiten“, zu Ehrenamt oder Hobby, gebeten. Da lesen wir vom Engagement in Arbeitsgruppen und Projekten, aber auch vom besonderen Ausgleich, der als nützliches Gegengewicht zum fordernden Berufsalltag erlebt wird. Vielleicht ergibt sich ja die eine oder andere Anregung, sich zielgerichtet um andere und auch um sich selbst zu kümmern? Übrigens: Alle Autorinnen und Autoren (denen hiermit für ihre Beiträge herzlich gedankt wird!) haben weitere Interessen und Betätigungsfelder im und neben dem Beruf. Wie oben angemerkt: Wir zeigen Ausschnitte, bekommen Einsichten vermittelt. Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird der „Wonnemonat“ schon in Sicht sein. Da bietet es sich an, dass ich mit dem Bibelwort grüße, welches für den Mai 2015 ausgewählt wurde:
„Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“ *(Phil. 4,13, nach der Einheitsübersetzung)*
Ich wünsche Ihnen solche Kraft für Beruf, Ehrenamt und den ganz privaten Ausgleich.

Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich aus Moritzburg
Ihr / Euer Klaus Tietze

Zuhören

Diakonin Barbara Hoffmann, Pirna

Wer Ohren hat zu hören, der höre! (Lukas 8, 8) – so endet das Gleichnis vom Sämann. Zuvor wurde erzählt, wie drei Viertel des Samens gar nicht erst anwachsen oder eingehen, ohne Frucht zu bringen. Wir können uns in den Sämann ganz gut einfühlen, weil wir oft die Erfahrung machen, dass die gute Botschaft nicht ankommt. Dabei ist es uns Diakoninnen und Diakonen ein Herzensanliegen, die Gute Nachricht weiter zu geben. Eltern wollen ihren Kindern ihre Werte vermitteln, Lehrer Wissen und Kompetenzen. Ärzte und Therapeuten geben Ratschläge und Hinweise, die dazu helfen sollen, gesund zu werden und mit dem Leben besser zurecht zu kommen. Wir tun das im Rahmen unserer beruflichen Tätigkeit oder übernehmen ehrenamtlich Aufgaben, manchmal bis an die Grenze der Belastbarkeit, eben weil es uns wichtig ist. Wie oft haben wir aber das Gefühl, das alles geht zum großen Teil zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus. Der festgetretene Weg, der Fels, die Dornen verhindern das Wurzeln und Wachsen des Samens:

– Unsere Erwartungen und Vorstellungen von dem, was im Ergebnis unseres Säens entstehen soll, sind sehr konkret, oft zu konkret. Was ist gut für die Menschen, mit denen wir es zu tun haben? Gottes Wort schafft Freiheit, wozu auch gehört, dass andere es anders erleben und verstehen als wir. Kinder brauchen die Möglichkeit, andere Wege einzuschlagen, als wir es uns für sie vorgestellt haben. Als Therapeutin muss ich mich auch immer wieder selbstkritisch fragen, ob ich meinen Klienten nicht in eine Richtung dränge, die ich richtig finde, die aber nicht für ihn passt oder einfach nicht machbar ist in seiner derzeitigen Situation.

– Es gehört zu unserem Menschsein dazu, dass wir das hören, was wir wollen. Das Angenehme, Bequeme, Leichte ist uns näher, als Ratschläge und Hinweise anzunehmen, deren Umsetzung anstrengend ist und vielleicht sogar weh tut.

– Die Vermittlung von Lebensnotwendigem braucht eine gute Beziehung. Wie stehe ich zu denen, denen ich etwas vermitteln will? Wie kennt die Gemeinde ihren Gemeindepädagogen oder ihren Pfarrer? Wie der Patient seinen Arzt? Wie das Kind seine Eltern? Wie der Klient seinen Therapeuten? Sind das diejenigen, die auf alles eine Antwort haben? Lassen sie persönliches Interesse spüren? Mir ist für mich persönlich, aber auch für meine therapeutische Arbeit ein Sprichwort wichtig geworden: Das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selber sagen. Aber das Wort, das mir hilft, kann mir nur jemand sagen, der ein wirkliches Interesse an mir hat. Das muss einer sein, der mit mir gemeinsam sucht und der wirklich will, dass es gut für mich ist und nicht neuen Druck ausübt.
– Und manchmal ist es einfach nicht der richtige Zeitpunkt. Der Boden ist noch nicht bereitet, damit ein Same aufgehen kann. Gerade bei meiner Arbeit erlebe ich es immer wieder, dass Betroffene sozusagen „noch eine Runde drehen" müssen, ehe sich wirklich etwas zum Guten ändert. Eltern machen die Erfahrung, dass sie loslassen müssen, und dann erleben sie manchmal viel später, dass die Saat sich gelohnt hat, weil eben doch vieles Wurzeln schlagen konnte.

Der Sämann macht den Eindruck, dass er ganz ruhig und entspannt seinen Samen streut. Das sind sein Beruf und seine Berufung. Er geht verschwenderisch mit dem Saatgut um, drei Viertel gehen verloren. Man könnte resignieren. Hat es überhaupt Zweck? Müssen wir etwas anders machen? Müssen wir vielleicht viel mehr arbeiten? Indem Jesus dieses Gleichnis erzählt, zeigt er, dass er uns versteht. Wie vergeblich scheint manchmal unser Bemühen zu sein und oft leitet uns die Angst um den Samen, der verdorren kann. Dann arbeiten wir unter Druck, ohne Freude und sind gefangen in den Zwängen, die wir uns oft selbst auferlegt haben. Aber der Sämann will uns Mut machen, anders an die Sache heranzugehen, nämlich mit Vorfreude auf das, was aufgeht. Und da wird von hundertfältiger Frucht geschrieben. Da gerät das, was nicht aufgeht, nämlich drei Viertel des Saatgutes in eine ganz andere Relation. Wenn auf einem Viertel des Landes der Same hundertfältig Frucht trägt, dann ist der Verlust mehr als ausgeglichen. Jesus ist Realist: Es wird nicht alles ankommen und wenn es noch so gut gemeint und richtig ist. Aber Resignation ist unnötig, denn Samen gehen auf und bringen Frucht. Darauf dürfen wir sehen und können viel erwarten.

Der Himmel ist offen

Christfried Vetter, Frohburg

Wir stehen zusammen, sind mächtig aufgeregt – wie jedes Mal. Ein kurzes fröhliches Gebet mit Dank an Gott und der Bitte um gutes Gelingen. Dann geht's los: einer setzt sich ans Schlagzeug, der andere ans Piano; einer hängt sich die E-Gitarre um, die Sängerinnen stellen sich ans Mikrophon. Ich selbst schnappe mir ebenfalls eine Gitarre, zähle leise ein - und dann machen wir Musik. Es spielt und singt die Band „SIXPACK+".

Nein, ich bin kein Kirchenmusiker. Ich bin Gemeindediakon. Und ich spiele in einer Band, nicht nur zu Gottesdiensten – dazu später mehr. Ist es nun Dienst oder Hobby?

Zum Himmelfahrtsgottesdienst 2009 traten wir zum ersten Mal auf: drei junge Frauen mit Lust am Singen, zwei meiner Söhne und ich mit Spaß an den Instrumenten. Unsere Musik begeisterte. Etwas später kam eine Schlagzeugerin dazu. Mit sechs Leuten hat es begonnen, darum „SIXPACK". Und das „+"? Es sagt nicht nur, dass wir inzwischen mehr geworden sind. Gestaltet haben wir es in unserem Logo als Kreuz. Es weist auf Christus und zeigt, dass wir als Christen auftreten. Die Besetzung hat sich inzwischen etwas geändert, das Logo ist geblieben.

Aber wir spielen nicht nur in kirchlichen Räu-

men. Wir treten in Gottesdiensten ebenso auf wie zu Hochzeiten, Geburtstagen, Jubiläen oder auch zu Dorffesten. Entsprechend sieht unser Programm aus: wir spielen moderne christliche Lieder, deutsche und englische Rock- und Poptitel, Tanzmusik und Besinnliches. Sogar einige eigene Titel sind dabei - entstanden aus Themen, die uns umtreiben, und Melodien, die uns in den Ohren zwitscherten.
Aber kann man denn als Diakon im Festzelt mit Bierausschank auftreten? Ja natürlich – und gerade dort. Ich lebe im ländlichen Raum, „auf dem Dorf" sozusagen. Was hier zählt, ist Beziehungsarbeit. Die Leute haben nichts gegen „die Kirche", aber sie gehen auch nicht unbedingt hin. Also kommen wir zu ihnen – mit unserer Musik. Ihr glaubt nicht, was für intensive Gespräche sich rund um unsere Auftritte schon ergeben haben.

Und noch etwas: In unserer Band „SIXPACK+" spielen und singen Leute im Alter von 17 bis 54 Jahren. Das gemeinsame Musizieren zu Gottes Lob verbindet.
Ist es nun Dienst oder Hobby? Eigentlich egal, oder?

Sind Sie der neue Pfarrer?

Diakon Axel Höfer, Lichtenstein

Liebe Geschwister,
ich freue mich, Euch in diesem Brief aus Moritzburg einen kleinen Einblick in meinen Dienst als Prädikant zu geben. Damit ist auch gleich die Überschrift beantwortet: Ich bin kein Pfarrer geworden. Seit nunmehr 8 Jahren bin ich neben meinem Dienst als Diakon in der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Thurm auch als Prädikant beauftragt. Des Öfteren begegnen mir Kollegen mit der Frage, ob ich nicht schon genug zu tun hätte. Die ganze Woche viel zu tun und dann am Sonntag noch auf die Kanzel steigen? Sicherlich aus der Perspektive der „Zeit" wäre das eine richtige Wahrnehmung. Verlangt der Dienst in der Gemeinde oftmals mehr als das, was auf dem Papier vereinbart wurde. Als ich vor 8 Jahren gefragt

wurde, ob ich diesen Dienst übernehmen möchte, habe ich ganz bewusst ja gesagt und konnte es auch kaum erwarten „beauftragt" zu werden. Das hat sicherlich auch mit meiner Kinder- und Jugendzeit zu tun. Zusammen mit einem guten Freund – welcher mich mit in die Christenlehre in Rödlitz genommen hat – baute ich in unserem Garten eine Kirche. Das hat uns fasziniert. Bretter, Bettlaken, Dachpappe, alles was zu finden war, wurde verwendet. Einen Glockenturm gab es auch, sogar mit Glocke. Später durfte unsere kleine Kirche in den Schuppen umziehen, den meine Mutter extra ausräumte. Dort hinein luden wir Nachbarn und unseren Pfarrer, Karsten Bilgenroth, ein.
Mein Freund machte die Musik, ich durfte predigen und das Abendmahl gab es auch. Und dazu hatten wir natürlich keine Beauftragung vom Landeskirchenamt.
Im Studium, in Sachsen-Anhalt, gehörten der Gottesdienst und Kasualien zum Studieninhalt. Es gab eine Liturgische Ausbildung und wir waren angehalten, regelmäßig Gottesdienst zu halten. Damit hatte ich gute Voraussetzungen für den Prädikantendienst. In meiner anstellenden Kirchgemeinde wurde ich beauftragt. Ganz bewusst! Pfarrer Ma-

rosi und ich dienen auf Augenhöhe. Von Anfang an war da kein Konkurrenzkampf, im Gegenteil: Ein gutes, partnerschaftliches Verhältnis macht es, dass wir zu passenden Anlässen gemeinsam einen Gottesdienst leiten und gestalten. Da fühle ich mich auch nicht als Lückenschließer und Notnagel, für den Fall der Fälle. Für die Gemeinde bringt es Abwechslung in den Gottesdienst. Jeder hat eben seinen Stil, seine Worte und seinen Weg, das Wort Gottes auszulegen. Dafür zeigen die Gottesdienstbesucher oftmals ihren Dank und ihre Anerkennung. Wer jetzt denkt: Man, der schreibt ja nur positives, dem kann ich sagen: Ganz so ist es nicht. Zum einen merke ich, dass sich die Anfragen häufen. Da sind Gemeinden vakant, Pfarrer krank oder ein Pfarrer hat zu viele Gemeinden und ist auf den Dienst von Prädikanten angewiesen. Oftmals ist es schwer „Nein" zu sagen, wenn am anderen Ende des Telefons eine verzweifelte Stimme aus einer Gemeindekanzlei spricht. Hier gilt es aber die Balance und den Überblick zu wahren.

Hin- und wieder habe ich auch von älteren Pfarrern gehört: „Ah, da kommt der Aushilfspfarrer". Das ist aber zum Glück selten. Die meisten, denen man begegnet, sind sehr aufgeschlossen und hilfsbereit. Fast zwei Jahre durfte ich eine Gemeinde in der Vakanz begleiten. Das war eine sehr aufregende Zeit. Die Dankbarkeit der Gemeinde und die Zusage, dass mich Menschen im Gebet begleiten, hat mir immer wieder die Kraft für die vielen Dienste gegeben. Diese Zeit war für mich lehrreich. Neben den Gottesdiensten durfte ich einige Kasualien übernehmen. Das war spannend und aus manch einem Hochzeitspaar ist eine neue Freundschaft gewachsen.

Da nimmt man auch keinem übel, dass die Leute oftmals nicht auseinanderhalten konnten, wann ich denn nun als Diakon, als Prädikant oder sogar als „neuer Pfarrer" in der Gemeinde war.

Das kann man aus meiner Sicht auch nicht erwarten, dass die Leute das alles unterscheiden können. Ein Punkt, den man aus meiner Sicht ändern sollte. Sonst bleiben solche Formulierungen wie: „… unseren heutigen Gottesdienst hält Prädikant Diakon Höfer."

Ich hoffe, Euch einen kleinen Einblick in diesen schönen und segensreichen Dienst gegeben zu haben. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus unserem Herrn. Amen.

Die Asylbewerber und ich

Diakon Arndt Kretzschmann, Döbeln

„Schreib mal was über dein Engagement für Asylsuchende!" Diese Anfrage von Klaus Tietze ist die Ursache für diesen Artikel. Was schreibt man über eine Sache, in der so viele Fragen noch offen sind?

In Döbeln gibt es schon lange ein Asylbewerberheim mit 150 bis 200 Bewohnern aus aller Herren Länder. Einige von ihnen haben auch den Weg zum Glauben bzw. den Weg in die Kirchgemeinde gefunden. Zurzeit sind es drei ledige Männer. Sie sind getauft und besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Leider werden sie von der Gemeinde weitestgehend ignoriert. Der Gemeinschaftsprediger hat allerdings Kontakt zu einigen Familien. Die wöchentliche Kindergruppe und ab und zu auch die Gemeinschaftsstunde werden von Asylbewerbern besucht. Darüber hinaus gab es durch den Verein „Treibhaus e. V." immer wieder Initiativen für Asylsuchende.

Inzwischen bewegt sich was. Es finden sich Bürgerinnen und Bürger, die nach einem konstruktiven Miteinander zwischen Einheimischen und Fremden suchen. Eine entsprechende Veranstaltung ist in Planung. Dadurch entstehen hoffentlich praktische Initiativen zur Begleitung und Unterstützung der Asylsuchenden. Vor kurzem hat besagter Gemeinschaftsprediger einen Sprachkurs begonnen.

Wir haben vor allem Kontakt zu den Männern aus unserer Gemeinde. Wir laden sie zum Essen ein, besuchen sie im Heim oder nehmen sie mit auf Unternehmungen. Gelegentlich helfen wir bei bürokratischen Fragen. Mittelfristig wollen wir versuchen, Menschen aus unserer Gemeinde und Ausländer z.B. im Rahmen eines Festes zusammenzubringen und zu dauerhaften Kontakten zu ermutigen. Uns bewegt auch die Frage, wie es gelingen kann, unseren Glauben als Hilfe zum Leben an die Gäste weiterzugeben.

Ich kann nicht mit fertigen Rezepten oder Erfolgserlebnissen dienen. Eins ist mir aber wichtig geworden. Im Umgang mit Asylsuchenden

© S.Hofschlaeger / pixelio.de

bündeln sich zahlreiche andere Herausforderungen, vor denen wir als Kirche und Gesellschaft stehen. Die Nöte der Welt kommen hier ganz nah an uns heran. Auch der Zusammenhang von Kirche und Welt bzw. Einzelperson und Gesellschaft wird im Umgang mit Asylsuchenden konstruktiv gelebt oder ignoriert. Letzten Endes stellt sich hier auch die Frage, ob unsere Gemeinden wirklich das sind, was wir predigen. Findet durch uns lebendige Diakonie und gewinnendes Glaubenszeugnis statt? Oder köcheln wir weiter unsere bürgerliche Bequemlichkeitssuppe? So ist also der Umgang mit Asylsuchenden nicht nur ein politisches Thema. Es geht dabei um unsere persönliche Haltung zu Christus und seinem Auftrag und damit auch um wesentliche Entwicklungsfragen für unsere Gemeinden. Sich diesen Herausforderungen zu stellen, ist mit Mühe verbunden. Aber es hat dem Einzelnen und der Kirche als Ganzes noch nie geschadet, sich in die Nachfolge Christi rufen zu lassen. Im Gegenteil! Auf diesem Weg wird Segen für uns, für die Fremden und für unsere Gemeinden liegen.

Mit Susi und Jonathan auf Schatzsuche

Diakonin Simone Markus,
Annaberg-Buchholz

Alles begann auf einer Familienwanderung am Geburtstag meiner Schwester. Susi, meine Nichte, nahm mich beiseite, während die anderen ihren Spaziergang fortsetzten. „Ich will dir mal was zeigen!" Unter einem Steinhaufen kam eine Tupperdose mit kleinen Spielzeugen, einem Stift und einem Büchlein mit Logbucheinträgen zum Vorschein. „Davon gibt es noch mehr… ich würde gern mal auf die Suche gehen, brauche aber jemanden, der mitmacht." Sie weckte meine Neugier und wir wurden ein Team, zu dem später auch ihr kleiner Bruder Jonathan kam. Dieses Spiel nennt sich Geocaching. Dies ist eine Art moderne Schnitzeljagd. Behälter in unterschiedlichen Größen, zum Teil mit netten kleinen Dingen gefüllt, und einem Logbuch werden im Gelände versteckt und die Koordinaten auf einer speziellen Seite im Internet veröffentlicht. Mit Hilfe eines GPS-Gerätes können die Caches dann gesucht werden. Ist man fündig geworden, trägt man sich ins Logbuch und im Internet ein. Den Cache legt man zurück ins Versteck, kleine Gegenstände können getauscht werden. Durch unser neues Hobby kamen wir an Orte, an denen wir noch nie waren und an die wir ohne Geocaching nie hingekommen wären. Die kleinen Schätze liegen in gut zugänglichen Verstecken, manchmal aber auch auf Bäumen, alten Antennenmasten, in Felsspalten und an anderen außergewöhnlichen Orten. Zum Teil braucht man dafür spezielle Ausrüstung. Seinen besonderen Wert hat Geocaching besonders darin, dass die Mitspieler weg vom Computer hinaus in die Natur gelockt werden. Und sie gehen in der Regel behutsam mit den Dingen um, statt sie zu zerstören. Zudem hat das ganze auch noch einen Lerneffekt, weil auf der Internetseite zu den jeweiligen Verstecken interessante Informationen veröffentlicht sind, zum Beispiel die Geschichte von Baudenkmälern. Fast jede Kirche hat bereits „ihren" Cache, auch die Moritzburger. Beson-

ders schön sind die Begegnungen, die das Hobby mit sich bringt, sei es mit Muggles, das sind zufällige Beobachter, oder Cacherkollegen. In guter Erinnerung ist uns ein älterer Herr, der bereits über 2000 Caches gefunden hatte. Mit seiner Hilfe fanden wir nicht nur Caches, die uns bisher verborgen geblieben waren. Er konnte auch interessante „Cachergeschichten" erzählen und machte uns neugierig auf neue Orte und Erlebnisse...

Hospizdienst

Diakon Volker Leutritz, Halberstadt

Seit August 2008 bin ich im Rentenstand. Während meiner Arbeit im Altenheim, die letzten 3 Jahre als Dauernachtwache, spürte ich und war auch manchmal traurig darüber, dass uns zu wenig Zeit blieb, Sterbende zu begleiten. Ich nahm mir da schon vor, im Ruhestand Hospizarbeit zu machen. Im Frühjahr 2009 begann eine Ausbildung zum Hospizhelfer mit 40 Stunden Theorie und 40 Stunden Praktikum, das ich in einem Altenpflegeheim leistete. Im Oktober wurden wir in das Ehrenamt eingesegnet. Unsere Einsätze erfolgen durch eine Koordinatorin im ambulanten Hospizdienst, wir begleiten Schwerstkranke und Sterbende in der häuslichen Umgebung. Oft werden von der Palliativärztin Familien auf den Hospizverein hingewiesen. Pflegerische Maßnahmen sind nicht unsere Aufgabe, manchmal sind wir eher Gesellschafter oder Gesprächspartner, letzteres auch für die Angehörigen, oder einfach nur da, damit der Kranke nicht allein ist, während die Pflegeperson eine Auszeit hat. Es gibt schwere und schöne Momente. Es tut gut, wenn man dankbare Rückmeldungen bekommt. Wichtig für uns sind die monatlichen Weiterbildungen, der lokkere Austausch untereinander und das Angebot für Supervision 2 mal im Jahr.

Neben diesem bin ich auch im Geburtstagsbesuchsdienst der Kirchgemeinde eingebunden, mache manchmal Küster- und Lektorendienst. Seit Dezember kann die Bahnhofsmission den Andrang der Flüchtlin-

ge, die abends mit dem Zug ankommen und die Zentrale Aufnahmestelle Sachsen-Anhalts hier in Halberstadt nur noch mit dem Taxi erreichen können, nicht mehr bewältigen, da hat eine Gruppe Ehrenamtlicher übernommen, diesen den Weg zu zeigen, und so bin ich ein- oder zweimal die Woche 4 Stunden am Bahnhof.
Ich finde es schön, anderen helfen zu können und denke, so kommt mein Einsegnungsspruch zum Diakon zum Tragen: „Jeder soll dem anderen mit der Begabung dienen, die Gott ihm gegeben hat. Wenn ihr die vielen Gaben Gottes in dieser Weise gebraucht, setzt ihr sie richtig ein." (1. Petrus 4, 10 nach „Hoffnung für alle")

„Diakonische Nebentätigkeit Synode"

– Das erste Mal
Diakonin Katrin Kauk, Bad Schlema

Am 14. Juni 2014 fuhr ich also das erste Mal zur Synode – aufgeregt, voller Erwartung, aber auch etwas unsicher. Was kommt da jetzt eigentlich alles auf mich zu? Werde ich dem gerecht? Als erstes habe ich gelernt, dass die Geschäftsordnung (das „Gesetz der Meder und Perser") sehr wichtig ist und alles regelt. Dann war es etwas mühsam: eine Wahl nach der anderen: Nominierungsausschuss, Wahlprüfungsausschuss, Wahl des Präsidiums – dabei sollten Ordinierte und Nichtordinierte und natürlich Männer und Frauen gerecht beteiligt sein... und natürlich die Wahl: Wer arbeitet in welchem Ausschuss mit. Tja, und da habe ich es echt gut getroffen: der

Gemeindeaufbau-, Missions- und Diakonieausschuss (der Einfachheit halber GMDA genannt) ist genau das, wo mein Herz schlägt. Dazu kam Präsident Otto Guse auf der Herbstsitzung zu uns und hat unserem Ausschuss die Thematik „Berufsbilder" anvertraut. Seitdem diskutieren wir sehr konstruktiv und bereiten vor allem einen Thementag für die nächste Synode im Frühjahr vor. Dort sollen die Synodalen mit der Problematik vertraut gemacht werden.

– Vertretung unserer Gemeinschaft
Diakon Klaus Mehlhorn,
Annaberg-Buchholz

Wie wird man Landessynodaler? Die Frage stellte sich mir 2008, als es um die 26. Landessynode ging. Drei Beweggründe zur Kandidatur standen im Vordergrund: Ich sah die Vertretung unserer Gemeinschaft in der Synode gefährdet, wurde doch seit 2002 der Vorsteher nicht mehr berufen, der einzige Bezirkskatechetenvertreter wollte nicht mehr kandidieren und die Gemeindepädagogik ist sowieso kaum vertreten. Seit meiner Wahl arbeite ich als Synodaler im Bildungs- und Erziehungsausschuss (BEA) mit und versuche, Sach- und Regionalkompetenz sowie Anliegen der Gemeindepädagogik und unseres Diakonenhauses – speziell der Hochschule – einzubringen. Dass ich auch der 27. Synode angehöre, habe ich einem „Gottesurteil" zu verdanken. Als Nachrücker wurde ich per Losverfahren für ein ausgeschiedenes Mitglied bestimmt. Neben der Arbeit im BEA möchte ich deutlich machen, welchen Schatz unsere Landeskirche an ihren Diakoninnen und Diakonen hat.

– Die geistliche Perspektive vor Augen
Diakon Thomas Lieberwirth, Eppendorf

„Diakonische Nebentätigkeiten" – was für eine Bezeichnung! Das Substantiv steht außer Frage – Synodaler bin ich ehrenamtlich (was nicht jede/r so sieht). Das Adjektiv ist doppeldeutig:

1. Ich bin in der Synode bewusst Diakon. 2. Ich diene. Zugegeben, darüber denke ich nicht nach. Das Mandat meiner Wähler in das „kirchliche Parlament" und von dort in andere Gremien der Landeskirche ist mir nach gut 12 Jahren in Fleisch und Blut übergegangen. Bei allem Engagement will ich dabei nicht die nötige Distanz verlieren, keinesfalls zum kirchlichen „Technokrat" mutieren! Mich motiviert, wie christliche Kirche für rettungsbedürftige Menschen sein muss.
Darum ist aus meiner Sicht z. B. die Beschäftigung mit zukünftigen Berufsbildern nachrangig. Die hängen ab von evangelistischen Aufgaben der etablierten Christenheit Sachsens. Die Gefahr ist institutionelle Selbstbeschäftigung („Christentum-Verwaltung") statt kirchlicher Hinwendung im Namen Jesu nach außen.
Diese geistliche Perspektive will ich stets vor Augen haben. Deshalb misstraue ich mir, um nicht (zuerst?) eigene Bestandssicherung zu betreiben. Vielleicht fällt mir das im „fortschrittlichen Alter" leichter als jüngeren Kolleg/innen?

– Anregungen für den eigenen Dienst
Prof. Dr. Thomas Knittel,
Evangelische Hochschule Moritzburg

Im Frühjahr 2014 wurde ich als Vertreter der Evangelischen Hochschulen in die 27. Ev.-Luth. Landessynode Sachens berufen. Dort arbeite ich im Theologischen Ausschuss mit, dessen Vorsitzender ich derzeit bin. Laut Geschäftsordnung der Landessynode ist der Theologische Ausschuss für Theologische Grundsatzfragen und Kirchenmusik zuständig. Diese Aufgabenbeschreibung umfasst ein weites Feld, das unter anderem die Themen Kirchenverständnis, Agenden für Gottesdienste und Amtshandlungen, Schriftverständnis, Berufsbilder im Verkündi-

gungsdienst oder Ordnung des kirchenmusikalischen Dienstes umfasst.
Mir persönlich sind dabei vor allem die Themen wichtig, welche dem Miteinander der verschiedenen Prägungen dienen. Ich sehe meine Mitarbeit in der Landessynode als einen Dienst für die Landeskirche an. Gern möchte ich daran mitwirken, dass deren Einheit gestärkt wird. Dafür sind theologische Klärungen sowie die Erarbeitung von Ordnungen, die das Zusammenwirken der verschiedenen Gaben im Leib Christi stärken, von großer Bedeutung.
Als Bereicherung empfinde ich es, von meiner Landessynode in die Generalsynode der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in Deutschland entsandt worden zu sein. Dort bekomme ich Einblicke in das Leben anderer Landeskirchen und damit auch Anregungen für meinen eigenen Dienst in Sachsen. Bislang habe ich im Gottesdienstausschuss der Generalsynode mitgearbeitet. Vermutlich wird das auch in der folgenden Legislatur der Fall sein.

Staffel der Moritzburger Diakone

Diakon Michael Zimmermann, Moritzburg

Ob Sport eine diakonische Nebenbeschäftigung ist, weiß ich nicht genau. Sport ist schön und zurzeit Teil meines Lebens, wie das Diakon-Sein, die Familie und manches andere. Das Fahrrad habe ich immer schon als Fortbewegungsmittel benutzt. Im Sommer bin ich gern geschwommen. Es fehlte nur das Laufen, um mal beim Schlosstriathlon in Moritzburg starten zu können. So habe ich vor neun Jahren im Urlaub das Laufen probiert. Später bin ich in Moritzburg morgens mit dem Rad an den Waldrand gefahren und eine Runde

gelaufen. So habe ich mir ein Jahr später getraut, das erste Mal am Schlosstriathlon teilzunehmen. Nach dem Schwimmen im Schlossteich, dem Fahren mit meinem Tourenrad und einem anschließenden Lauf ganz ohne spezielle Ausrüstung kam ich gut im Ziel an und war sehr zufrieden. Das regelmäßige Laufen habe ich mir seitdem erhalten: zwei- bis dreimal in der Woche laufe ich morgens vor allem anderen im Moritzburger Wald. Ich atme die Waldluft, höre die Vögel zwitschern, treffe Tiere und bewege mich, bevor ich oft den ganzen Tag sitze. Es ist wunderschön, im Frühling und Herbst die Dämmerung oder den Sonnenaufgang zu erleben oder im Sommer im Regen zu laufen. Manchmal erinnere ich mich den Weg lang an das Herrnhuter Losungswort, ein anderes Bibelwort oder habe ein Lied auf den Lippen. Das bleibt mir dann den Rest des Tages im Gedächtnis.

Inzwischen bin ich besser ausgerüstet: Laufkleidung für jedes Wetter, schon die dritten Laufschuhe. Zum 50. Geburtstag bekam ich ein Rennrad geschenkt. Dann wollte ich das Kraulen lernen. Erst schaffte ich nur eine Bahn im Hallenbad, ohne mich zu verschlucken. Dann wurden es mehr und mehr Bahnen. Mein Sohn zeigte mir, worauf ich achten sollte, wie die richtige Technik ist und wo ich im Internet Filme über das Kraulen finden könnte. Mit einem Neopren-Anzug bin ich beim Schwimmen gegen Kälte geschützt und es geht durch den verbesserten Auftrieb auch etwas leichter.

Inzwischen nehme ich zweimal im Jahr an einem Triathlon und mal an einem Halbmarathon teil. Es ist schön, dass ich oft zusammen mit meinem Sohn starte. Da haben wir ein gemeinsames Projekt. Er ist natürlich viel schneller als ich im Ziel. Ich bin dankbar, auch Gott gegenüber, dass mir meine Gesundheit den Sport erlaubt. Vor zehn Jahren hätte ich nicht gedacht, dass mir das so viel Freude macht. Großes muss ich nicht erreichen. Ich werde nicht noch mehr trainieren, um an größeren Wettkämpfen teilzunehmen. Aber vielleicht gibt es ja eines Tages zum Schlosstriathlon eine Staffel der Moritzburger Diakone.

Miteinander unterwegs

Kristin Rößler, Anke und Michael Eichhorn

„Wenn du schnell vorankommen willst, geh allein.
Wenn du weit kommen willst, geh zu zweit." (Afrikanisches Sprichwort)

Wir gehen gemeinsam mit Ecuadorianern. Es ist ein besonderer Weg – jeder neue Schritt eine gute Herausforderung.
Schon seit mehreren Jahren unterstützen wir Einrichtungen des Jardín del Edén. Sie fördern Kinder und Jugendliche in besonderen Notlagen wie häuslicher Gewalt oder Gefängnisaufenthalt der Eltern. Anderen fehlt die Möglichkeit einer weiterführenden Schulbildung. An dieser Stelle fangen die Einrichtungen des Jardín del Edén Kinder und Jugendliche auf. Insgesamt 5 Jahre haben wir selbst eine dieser Einrichtungen in Ecuador aufgebaut und unterstützt. Gottvertrauen war in dieser Zeit manchmal der einzige Halt und Lichtstrahl für den nächsten Schritt. Die Menschen, denen wir begegneten, sind uns ans Herz gewachsen. Freunde, denen wir vertrauen, haben unsere Aufgaben übernommen.
Zurück in Deutschland arbeiten wir in Gemeinden in Mittelher-

wigsdorf bzw. Dresden. Doch lässt uns Ecuador nicht los. Wir möchten unser Engagement für unsere Freunde in Ecuador einsetzen. Im vergangenen Jahr haben wir mit weiteren Beteiligten den Verein Educatio – Jardín del Edén gegründet. Wir unterstützen die Arbeit in Ecuador durch die Entsendung von Freiwilligen, Informationsveranstaltungen und das Sammeln von Spenden.

Das Sprichwort vom Anfang spricht vom gemeinsamen Weg. Für uns ist das mehr als organisatorische Hilfe allein. In engem Kontakt stehen wir mit den Verantwortlichen vor Ort – Roberto und Rocio. Durch Anrufe, Mails und Besuche bleiben wir nahe am Geschehen in Ecuador. Wir sorgen uns mit ihnen, wenn die Unsicherheit über offene Verträge mit der ecuadorianischen Regierung alle Tätigkeiten begleitet. Wir trösten in der Trauer nach einem schrecklichen Unfall. Wir freuen uns mit ihnen über erreichte Schulabschlüsse der Jugendlichen.

Es ist ein unvorhersehbarer Weg, aber mit jemandem an der Hand, dem wir vertrauen. So sehen wir das mit unseren Freunden in Ecuador.

Ich packe meinen Koffer und nehme mit…

Diakonin Ulrike Pentzold, Plauen

Ja, an was muss ich eigentlich alles denken? Je kleiner die Kinder, desto mehr muss mit. Hausschuhe und allwettertaugliche Kleidung eingepackt, Windeln nicht vergessen, das Lieblingskuscheltier. Diese Überlegungen bewegten mich am 20. März diesen Jahres, als Andere die Sonnenfinsternis bestaunten. Vor mir lag ein Wochenende in Gemeinschaft. „Mutti-Kind-Rüstzeit" stand nun schon fast ein Jahr in meinem Kalender. Das dritte Mal mache ich mich aus diesem Grund, mit meinen zwei Jungs, auf nach Schmiedeberg ins Martin-Luther-King-Haus. Schön war es, auf der Teilnehmerliste von Bekannten zu lesen. Es freute mich aber auch, neue Namen darauf zu

entdecken. Das Programm, keine To-Do-Liste, wie sie manch eine von uns aus dem Alltag gewöhnt ist. Vielmehr stand da: Morgenandacht mit Kindern, Ausflug zur nahegelegenen Körnermühle, Mittagsruhe, Abendgruß mit Bernd und ein Referat mit Kinderbetreuung. Dazu hatte sich die therapeutische Seelsorgerin Anne Maersch zum Thema „Hilfe, mein Kind ist so empfindlich. Herausforderungen von Hochsensibilität" vorbereitet. Zudem gab es Mahlzeiten, bei denen wir uns einfach an den gedeckten Tisch setzen durften. Auch der Gottesdienst, der bei vielen Muttis aufgrund des Kindergottesdienstes weichen muss, fehlte nicht. Hierzu besuchte uns Klaus Tietze. Das ganze Rüstzeitpaket bedeutete Ankommen, Verweilen, Auftanken, viel Zeit für die Kinder, aber auch einfach Zeit, um sich auszutauschen und zu entspannen.

Und so war es dann auch. Resümierend waren wir 12 Mamas und 15 Kinder glücklich über die schöne Zeit in Schmiedeberg. Grohmanns hatten viel vorgedacht und organisiert, aber die Gestaltung war nicht an enge Zeitpläne geknüpft. Für manche Mamas war ein Saunaabend das Größte, andere genossen die Abende zum Reden und Lachen bei

einem Glas Wein. Manche Mamas brachten nur ein Kind mit zu diesem Wochenende und genossen diese seltene Zweisamkeit. Mein Sohn schwärmte von den Freundinnen, die er dort hatte und von einem Überraschungsausflug mit Bernd. Alles war geprägt von einer Atmosphäre der Herzlichkeit und des Wohlwollens.

Ich packte also meinen Koffer. Wenn ich ehrlich bin, waren längst zwei Koffer daraus geworden. Bettwäsche und Handtücher konnte ich wieder herausnehmen. Was für eine Erleichterung. Und in Schmiedeberg angekommen, trug mir Bernd die Koffer in das Wochenendzimmer.

Danke, Birgitta und Bernd. Wir freuen uns aufs nächste Jahr.

Heute:
Der Älteste …
(Bild: nicht mit Ludwig)

Geschichten mit Klaus

… scherzt bisweilen gern auf der Basis seiner Dienstbezeichnung. Weil: Sooo alt ist er nun auch wieder nicht. Oder doch?

Neulich machte der Älteste sich recht zeitig auf den Weg, um die Mütter und Kinder des MuKi-Wochenendes (siehe Seite 20) zu besuchen und mit ihnen dort Gottesdienst zu feiern. Nun, es war doch nicht zeitig genug. Das fröhliche Frühstücken hatte längst begonnen. Immerhin fand sich ein Platz für den späten Gast. Ludwig, der knapp zwei-

jährige Nachbar am Frühstückstisch, nahm mit freundlichem Blick Maß und stellte für sich sowie zur Information für seine Mama kurz und sachlich fest: „Oba."

Sachlich ist das ganz richtig, inzwischen doppelt. Und, mal ehrlich, wer findet es nicht wunderbar, „Oba" zu sein und als solcher akzeptiert zu werden? Es gibt in Moritzburg gar einen, von dem die Bewohnerinnen des Pflegeheimes behaupten, er erzähle bei den Andachten „immer" von den Enkeln, weil er eben ein so begeisterter Opa sei – das sei quasi sein Markenzeichen.

Zurück zum am Frühstückstisch identifizierten „Oba" und dem, was hängengeblieben ist: Den so klar erkannten Ältesten bewegt nach wie vor das Vertrauen und die Wertschätzung, die ihm entgegengebracht wurden – ganz ohne Vor- oder Gegenleistung. Das war wirklich vorbildlich! Eine klare Botschaft: Du bist wie du bist, und ich nehme dich so wahr und an. Ich wünsche den geneigten Lesern und natürlich auch mir selbst von Zeit zu Zeit solch einen spontanen Zuspruch!

NEU: Online einkaufen und dabei die ehm unterstützen!

Christian Kahrs – Rektor ehm

Seit geraumer Zeit befindet sich auf der Homepage der ehm ein Bildungsspender. Was hat es damit auf sich? Wer online einkauft, kann – ohne etwas extra zu bezahlen – einen bestimmten Prozentsatz des Einkaufswertes auf das Konto der ehm überweisen lassen. Mit dem eingeworbenen Geld wollen wir das Deutschlandstipendium an unserer Hochschule unterstützen. Und es funktioniert. Die 2,70 €, die am 31.03. angezeigt wurden, sind kein Fantasiebetrag, sondern kommen von der Deutschen Bahn AG, bei der ich eine Dienstfahrt

gebucht habe. Was der Rektor kann, das können auch die Leser von „Brief aus Moritzburg". Und darum bitte ich Sie und Euch: Wenn ein Online-Einkauf ansteht, bitte erst auf den Bildungsspender gehen, entweder über die Homepage der ehm oder über den direkten Weg (https://www.bildungsspender.de/eh-moritzburg). Auf dieser Internet-Seite findet sich dann der Weg zum jeweiligen Online-Shop. Ab da geht es weiter wie gewohnt: Einkaufen und den Kaufpreis bezahlen. Im Hintergrund aber läuft eine Spende des betreffenden Ladens auf das Konto der ehm. Insgesamt stehen 1600 Online-Shops zur Auswahl. Auf der Seite „Bildungsspender" kann man den Namen des Shops direkt eingeben oder nach Kategorien geordnet suchen. Unter dem Menüpunkt „Mehr" stehen einige nützliche Hilfen zur Verfügung, unter anderem ein „Erklärvideo" oder „Shop-Alarm". Spenden an die ehm auslösen, ohne selbst etwas zu bezahlen – Wenn das kein Angebot ist. Ich bin gespannt, ob die Sache ins Laufen kommt.

Der erste Jahrgang des Bachelor-Studiums hat es geschafft. Am 29.Januar wurden im Abschlussgottesdienst die Bachelor-Urkunden ausgegeben. Und dieses erste Ende war zugleich ein neuer Anfang. Im landeskirchlichen Berufspraktikum zum gemeindepädagogischen Dienst befinden sich gegenwärtig fünf der Absolventen, neun haben sich für den Moritzburger Master Evangelische Religionspädagogik entschieden. Nun proben wir also diese beiden neuen Formate. Es wird nicht langweilig. Und zum Wintersemester steht mit dem neuen Kita-Studiengang ein weiteres Angebot zur Wahl: „Bildung und Erziehung in der Kindheit mit religionspädagogischem Profil", so der neue Name, nachdem wir unserer Projekt im Kultusministerium – mit Erfolg – vorgestellt haben.

Dr. Christian Kahrs